



FABIAN EDER

DAS GESICHT DER
ANDEREN

ROMAN

braumüller

scheinbar endlos tiefe Luftzüge wieder verlangsamte. Die Schulter schmerzte, ihre Jogginghose war schmutzig und feucht. Sie stand auf und ging auf die Lichtung zu, die bereits hinter den Bäumen zu erkennen war. Sie würde ein paar Schritte gehen müssen, ehe sie wieder laufen könnte. Sie blickte zum Himmel, die Sonne war schon hinter dem Hügel zum Vorschein gekommen, nur hier in der Senke lag noch der schattenlose Morgen.

Ehe sie auf die Lichtung trat, suchte ihr Blick deren Ränder ab. Nichts deutete auf die Anwesenheit von Menschen hin und auch der Hochstand, der die Lichtung von der gegenüberliegenden Seite aus überwachte, hatte bloß ein großes schwarzes Auge. Sie zögerte. Das Misstrauen gegenüber ihrer Umgebung und der Zeit, in der sie sich zu befinden glaubte, führte sie zu den Gedanken

zurück, die sie vor wenigen Augenblicken zu Fall gebracht hatten. Sie wehrte sich, wollte dem Verstand folgen, wie es ihr Vater immer wieder verlangt hatte, und nicht dem Instinkt. Doch Gewissheit oder gar Sicherheit stellten sich trotzdem nicht ein. Sie kämpfte noch stärker dagegen an: Diesmal wollte sie mit dem Zweifeln gar nicht erst anfangen. Wozu die Angst? Es gab keinen Grund. Sie betrat die Lichtung.

Der Instinkt hatte geahnt, was die Augen nicht hatten sehen können: Zwei Gestalten saßen reglos im Dunkel des Hochstandes. Peter Schmiedhahn hatte sein Gewehr noch nicht angelegt, dennoch wagte es sein Sohn, der neben ihm saß, schon jetzt sich nicht zu rühren, er spürte enormen Harndrang und versuchte diesen mit aller Kraft zu kontrollieren. Die Feuchtigkeit des

Holzstuhls hatte längst die Barriere seiner Hose überwunden. Und nun betrat auch noch diese seltsame Frau die Lichtung und sah sich immer wieder um, ängstlich, wie ihm schien. Wovor sie wohl Angst hatte? Fürchtete sie eine Strafe, und wenn dem so war, was hatte sie angestellt? Mit halb offenem Mund suchte er die Augen des Vaters. Mit allem hatte er gerechnet, einer Wildsau, einem Reh oder sonst einem Tier – aber nicht damit! Er fand den Blick des Vaters nur von der Seite. Dieser saugte seine Wangen an die Zähne. Der Sohn konnte nicht deuten, was der Vater dachte. Jetzt nahm dieser ganz langsam und lautlos sein Gewehr, das „Luchs“, von den Knien. Der Sohn hörte auf zu atmen und beobachtete, wie der Vater die Zieloptik justierte. Der Lauf, das konnte der Sechsjährige zweifelsfrei erkennen, zielte

eindeutig auf die Gestalt. Peter hatte sie nun im Fadenkreuz, zigfach vergrößert, er kniff die Augen zusammen, um noch besser zu sehen. So kannte er es aus Filmen. Dann drehte sich Margarete und durch die Vergrößerung dieses außergewöhnlich genauen Fernrohres, das in erster Linie der raschen Tötung dienen sollte, konnte er ihr Gesicht sehen. In diesem Augenblick erstarrte Margarete. Ihre jähe Aufmerksamkeit richtete sich aber nicht auf den Hochstand. Peter schwenkte das Gewehr mitsamt dem Zielfernrohr: Keine zwanzig Meter von Margarete entfernt stand der riesige Hirsch, von dem er seinem Sohn schon so viel erzählt hatte.

Das Tier sah Margarete geradewegs in ein Auge und legte dabei den Kopf ein wenig zur Seite. Vorsichtig näherte sie sich ihm einen

Schritt und noch behutsamer einen weiteren. Der Hirsch verharrte, Margarete war berührt, es war das erste Mal seit Langem, dass sie einem Lebewesen begegnete, das bei ihrem Anblick nicht davonlief und mehr noch: Das Tier schien sie mit seinem Blick zu berühren, was einer Liebkosung glich. Sie hatte das Gefühl, weinen zu müssen vor Glück, aber auch das Weinen war ihr wie das Schreien versagt.

Mit der nassen Wärme überkamen den Sohn des Jägers die Scham und das Bewusstsein, versagt zu haben. Die Kugel aber durchschlug den Kopf des Tieres, und selbst als die Masse aus Blut und Gehirn zusammen mit dem verformten Rest des Geschosses auf der anderen Seite aus dem Schädel trat, schien der Hirsch Margarete weiterhin anzublicken mit allem, was er an